

zum Ausdrucksmittel des Sprechers wird – ohne jede Absicht Hass zu sähen, aber auch ohne Rücksicht auf etwaige Verletzungen. Eine solche Ausdrucksform zu tolerieren, kann sich guten Gewissens kein Sozialarbeiter und kein Schulprojekt erlauben. So verständlich dies ist, so klar ist auch, dass, wo eine solche Toleranz nicht herrscht, Rap das verfehlt, was sich eigentlich mit ihm machen lässt.

Schule

»Ich bin ein Vorbild geworden mit ner 4 in Deutsch«, rappt Bushido in dem Lied »Kopf hoch« von dem Album *Electro Ghetto* (2004). Und in dem Lied »Nie wieder« von demselben Album wird er dann noch ausführlicher: »Ich hab es locker in die siebte geschafft,/Ich kam jeden Tag erst um sieben nach acht.« Weiter heißt es:

Mich hat es nicht interessiert, doch nicht, weil ich dafür zu dumm war.

Mich hat es nicht interessiert, weil ich zu jung war.

Wer braucht Latein, Chemie oder Mathematik?

Gib mir ne MPC und ich mach dir'n Beat.

Wenn die Lehrer dir erzählen, dass du gar nichts bist,

Fängst du an ihnen zu glauben, dass du gar nichts bist.

[...]

Scheiß auf die Schule, ich muss jetzt ans Mic kommen.

Die Schule ist die Institution schlechthin, an der sich der deutsche Rap, vor allem in seiner Berliner Ausprägung nach dem Jahr 2000, aufreißt.³⁴ Die Schule bildet im deutschen Straßenrap das Gegenstück zu Polizei und Gefängnis im amerikanischen Gangsta- und Conscious Rap. Wenn die US-amerikanische Gruppe Dead Prez dann doch einmal die Schule thematisiert, so geht es um einen Ort systematischer Unterdrückung und Ungleichheit, weniger als um Szenen persönlicher Erniedrigung: »Man, that school shit is a joke. The same people who control the school system control the prison system and the whole social system. Ever since

34 Auf die häufige Schul-Kritik verweist auch Fabian Wolbring (*Die Poetik*, S. 439), wobei er sie im Zeichen der Coolness im Rap versteht, die ein Engagement-Tabu impliziert, und damit auch die Mitarbeit in der Schule verpönet.

slavery, know I'm saying?» («They School«, von dem Album *Lets Get Free*, 2000)

Ähnlich verhält es sich bei Notorious B.I.G., der sein Debütalbum *Ready to Die* (1994) seinen Lehrern widmet, wobei hier zunächst noch die individuelle Erniedrigung im Vordergrund zu stehen scheint: »This album is dedicated to all the teachers who told me I'd never amount to nothing«, heißt am Beginn des Liedes »Juicy«. Direkt im Anschluss aber macht Biggie seine Schulerfahrung als Teil einer weiterreichenden Diskriminierung lesbar: »To all the people that lived above the buildings that I was hustling in front of, called the police on me, when I was just trying to make some money to feed my daughter«. Die schulische Erniedrigung ist zugleich überboten und kontextualisiert durch die Referenz auf die verständnisarmen Leute, die den armen Drogendealer an die Polizei verraten. Hierauf baut Biggie dann auf, wenn er in einer dritten und letzten Widmung anschließt: »And to all my people in the struggle.« Die Erniedrigung an der Schule wird gebunden an die Erniedrigung durch die Mitbürger und die Polizei – und gemeinsam werden sie Grunderfahrungen des unterdrückten Schwarzen Amerikas insgesamt (dessen Angehörige Biggie wohl im Sinn hat, wenn er von »all the people in the struggle« spricht).

Im deutschen Rap gibt es diese sozialkritische Kontextualisierung des Themas Schule in der Regel nicht: »In Sport ne Eins, in Mathe ne Sechs,/Hab's nie gebraucht, der Erfolg gibt mir Sex«, rappt Marsimoto und hat dabei kaum die diskriminierenden Tendenzen des deutschen Bildungssystems im Blick.

Nicht nur aus dem Kontrast zum amerikanischen Rap ergibt sich das potenziell Lächerliche des Themas Schule in Deutschland. Die Rapper Mitte zwanzig und Mitte dreißig laborieren noch am Trauma Schule, wenn sich andere Erwachsene ihres Alters in den Untiefen beginnender oder steckengebliebener Karrieren mühen. Die Schulzeit, auf die ja inzwischen im deutschen Regelfall Ausbildung oder Universität gefolgt sind, scheint in diesem Alter in der Regel nur noch aus einiger Ferne auf.

Bezüge auf die Schule folgen typischerweise einem etablierten Schema: Dem Misserfolg in der Schule werden die Erfolge als Rapper gegenübergestellt. Bushido unterscheidet sich hierin nicht von Kool Savas. Von letzterem etwa hört man in dem Lied »Baby, ich bin ein Rapper« (von dem Album *Essahdamus*, 2016):

Sechsen auf dem Zeugnis, trotzdem heute die Eins im Spiel.
 Klassentreffen, Leute glotzen dumm als wär 'n Geist erschienen.
 Augen größer als die Zuwachsrate bei der AfD,
 Ex-Lehrer hoffen unterwürfig auf ein »Na, wie geht's?«

So harmlos das Schultrauma auch erscheinen mag, so sind die Kommentare in den Liedern doch wirkmächtig. Nicht nur wird ein wesentliches Identifikationspotenzial für die Teenager geschaffen, die wohl nach wie vor das Hauptpublikum vieler Rapper bleiben (auch wenn die Hörserschaft, wie vielfach bemerkt, mit dem Genre gemeinsam gealtert ist). Darüber hinaus kann der Rapper in der Abgrenzung von der Institution Schule wesentlich die eigene Persönlichkeit akzentuieren.

So wie der Bildungsroman an der Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert in einen Institutionenroman umschlug – man denke an Robert Walsers *Jakob von Gunten* (1909), dessen Held sich in einer Schule für Diener zu behaupten lernt –, so erkennt der deutsche Rap um 2000 das Potenzial, die eigene Persönlichkeit durch die Abgrenzung von der Institution Schule zu profilieren.

Im Rap nach 2010, in dem zunehmend die Identität als Krimineller über die Identität als Rapper gestellt wird, wandelt sich auch der Topos Schule. Anstatt den Misserfolg in der Schule mit dem Erfolg als Rapper zu kontrastieren, wird nun die Schule der Straße hochgehalten. So in Haftbefehls Gastauftritt in dem Lindemann-Song »Mathematik«:

Joint in meinem Mundwinkel,
 Und ich bin auf dem Weg zur Schule.
 Augen rot so wie Tomaten,
 Kool Savas »LMS« in meinen Walkman, Hure,
 Was für Algebra? Bitch,
 Ich kenne nur Straßenmathematik.
 Rechnen lernt ich durch Hasch und Gras ticken.
 Ich leg's auf die Waage und du bezahlst mich.

Der Versuch, das raptypische Angeben mit der eigenen Leistungsfähigkeit auch auf schulische Erfolge auszudehnen, wie dies einmal von Blumentopf (in dem Lied »Zu talentiert« von dem Album *Musikmaschine*, 2006) versucht wurde, bleibt Randphänomen:

Hier kommt die geistige Elite du Trottel,
 Ein arroganter Akademiker mit Skateboard Pro-Model.

Ich bin so talentiert, es ist egal, was ich mach.
 Nur ich hab mich halt entschieden für ein anspruchsvolles Fach.
 Deinen Fünfer damals im Mathezeugnis findest du witzig,
 Doch die Bank kassiert die Zinsen bei dir dreifach und du blickst's
 nicht.

Eine letzte wichtige Spielart des Themas ist es, den Rap selbst als Schule vorzustellen. Hier überschneidet sich das Thema Schule mit der → *Geschichtsschreibung* im Rap. Torch's Lied »Als ich zur Schule ging« (von dem Album *Blauer Samt*, 2000) liefert das Paradigma:

Damals hatten wir noch keinen blassen Schimmer,
 Denn die Grundkurse waren nicht einfach.
 Die meisten mochten das Studio, doch die Bühne war mein Fach.
 Die erste gute Note bekam ich dann auch ziemlich schnell,
 Mein Klassenlehrer war Melle Mel.

Familie

Bei allem Beharren auf der Kraft des Individuums ist Rap fest auf das Motiv der Familie und vor allem der Eltern-Kind-Beziehung fokussiert. Geschwister spielen bezeichnenderweise kaum je eine Rolle. Rap ist das Genre der Einzelkinder. In dem positiven Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung liegt ein wesentlicher Aspekt des Wertkonservativen, das dem Rap diagnostiziert wurde.³⁵ Gleichzeitig aber ist die Familie – zumindest die Herkunftsfamilie, nicht selten auch die selbst gegründete Familie – zerrüttet. Dem konservativen Beharren auf der Familie wird somit zugleich deren Zerstörung entgegengehalten.

Die Zerrüttung der Familie reflektiert nicht nur eine bestimmte soziale Realität, sondern ist auch wirkungsästhetisch produktiv, insofern sie der Selbstbehauptung des Rappers dient, der wie Phönix aus der Asche erfolgreich seiner kaputten Familie entsteigt: »Ich hoff, du hast es noch gesehen, der Loser hat es geschafft«, rappt Sido, seinen Vater adressierend, in dem Lied »Versager« (von dem Album *Paul*, 2022). Die Familie erfüllt damit eine strukturell ergänzende Funktion zur → *Schule*.

35 Gabriele Klein und Malte Friedrich stellen als eine ihrer Leitthesen vor: »Hip-Hop ist wertkonservativ, leistungsorientiert und männlich dominiert.« Klein und Friedrich, *Is this real?*, S. 10.